

Die Familiengeschichte von Johann Kehler und Helene Peters



Johann Kehler wurde in Nikolajewka Nr. 6, Gebiet Orenburg, in Russland geboren und wurde im Jahre 1937 von der UNKWD im Orenburger Gefängnis unschuldig hingerichtet.

Helene Peters wurde am 13. April 1895 in Chortizza, in der Ukraine, geboren und starb am 3. Mai 1980 in Donskoje in Russland.

Sie heirateten im Jahre 1922 auf dem Missionsfeld in Westsibirien.

Kinder

	Namen	Geburtstag	Geburtsort	Todestag	Todesort
1	Jakob	20.08.1923	Sibirien	03.10.1985	Donskoje, Russland
2	Rufa	13.07.1925	Nikolajewka	22.06.2003	
3	Margareta/Greta	25.12.1927	Sibirien	10.12.2012	
4	Helene	30.01.1930	Sibirien	06.11.1960	
5	Tabea	04.04.1933	Susanowo	24.09.1990	Warendorf, Deutschland

Johann Kehler und Helene Peters folgten dem Ruf Gottes durch Karl Benzin in die Mission¹, zu den Ostjaken nach Sibirien, zu gehen. Sie waren beide zu dem Zeitpunkt ledig. In Sibirien beschlossen sie im engen Kreise der Missionare zu heiraten. Sie erlebten dort eine schwere Zeit mit vielen Entbehrungen, aber mit voller Hingabe für die Rettung der Menschenseelen. Nach dem Fall des Zarenreichs kamen die Kommunisten an die Macht. Diese Regierung setzte alles dran, das geistliche Leben in Russland zum Ersticken zu bringen. Um nicht verhaftet und verbannt zu werden, mussten sie das Missionsfeld in Sibirien verlassen.² Im Sommer 1930 erreichten sie Susanowo.

Nachdem die Familie Johann Kehler von dem Mission Einsatz in Sibirien zurück nach Susanowo kamen, wohnten sie zuerst in dem Pferdestall der Kolchose. Das Haus hatte die Familie Hildebrandt gebaut und gehörte zu den ersten fünf Häusern, die in Susanowo gebaut wurden. Die Hildebrands wohnten dort bis in die 1920er Jahren und zogen in die Ukraine. Von den Hildebrands kaufte das Haus das junge Ehepaar Johann Willer. Die Willers wohnten in dem Häuschen, welches an dem Stall dran gebaut war und die Familie Kehler im Pferdestall, wo sich noch einige Zimmer befanden. Sie wohnten zusammen mit der Missionarsfamilie, bis diese ihr eigenes Haus gebaut hatten.³

Johann Kehler wurde am 13. Februar 1937 in Susanowo mit mehreren Personen verhaftet. In seinem Haus wurde eine Durchsuchung durchgeführt. Bei der Durchsuchung, als sie ihn mitnahmen, konnte er kein Wort mit seinen Lieben wechseln, aber ihre mit Liebe und Besorgnis erfüllten Blicke drückten sehr viel aus. Seine Helene, die zwölf Jahre mit ihm unter schweren Umständen in der Mission in der Taiga gelebt hatte, hatte dort drei Kinder geboren. Und nun kauerte sie sich zu fünf in der Ecke und schaute voller Schmerz, Leid und Tränen in den Augen ihrem Mann und Vater hinterher, der von den Milizen hinausgeführt wurde. Er konnte nur noch eins sagen, so als ob sich aus seinem tiefsten Inneren ein Stöhnen befreite: „Wie wirst du leben?“ Und wie ein Ertrinkender klammerte er sich an einen Strohhalm und sagte: „Wenn ihr Hilfe braucht, geht zu Cornelius“. Das war Johanns Bruder, der ebenfalls in Susanowo lebte. Und jetzt saß er im Schlitten und schaute mit einem letzten Blick auf die immer weiter wegrückende Familie, die ihn mit erschrockenen und fragenden Augen verabschiedete. Seine Familie stand draußen und schaute ihren Vater zum letzten Mal hinterher.⁴



Karl Benzin

„Wie wirst
du leben?“

¹ [https://gameo.org/index.php?title=Ob_Mission_\(Siberia,_Russia\)](https://gameo.org/index.php?title=Ob_Mission_(Siberia,_Russia))

² Weitere Informationen zu ihrem Dienst in Sibirien im Buch „Bis an die Enden Sibiriens“ von Johannes Reimer siehe <http://susanowo.info/buecher/>

³ Erzählung von Anna Willer geb. Neufeld, die sie von ihrem Vater Heinrich Neufeld gehört hatte.

⁴ Aus dem Buch: „Ein Weinberg an einem lieblichen Ort“ D.Dick. S.90-91



In dieser Reihenfolge aufgestellt, verabschiedete sich Familie
Kehler in der Verhaftungsnacht von ihrem Vater



Links steht Helene Kehler geb. Peters mit ihrer Tochter

Hier folgt eine Geschichte von Helene Kehler, aufgeschrieben von ihrem Enkel Johann Kehler.

Ein Brief an Stalin

Wenn ich in meiner Kindheit spät am Abend zu meiner Großmutter (Papas Mutter) kam, weil Mama mich geschickt hatte etwas zu holen, lag sie manchmal schon im Bett. Was mir auf den ersten Blick auffiel, war ihr eingefallener Mund. Auf dem Tisch neben dem Bett stand ein Becher mit Wasser, in den sie vorsorglich ihre Zahnprothese zu Nacht gelegt hatte. Diese Zahnprothese war ein begehrtes Stück für uns Kinder, aber wir durften nur gucken, nicht anfassen. Diese Prothese war eine Rarität, ich glaube sogar, dass kaum ein anderer im Dorf während der Kriegs - und Nachkriegszeit noch solche besaß.

Mit dieser Prothese war folgende lustige Geschichte verbunden. Beim Besuch eines Zigeunertabors (Zigeunerlagers), das vor dem Dorf ihr Camp hatte, konnten die Menschen sich kaum vor Diebstahl wehren. Es dauerte nicht lange, dann stand auch bei Großmutter eine Zigeunerin vor der Tür. Großmutter stellte sich vor der Zigeunerin, die ins Haus wollte, und befahl ihr, den Hof zu verlassen. Als diese nicht gehen wollte, holte Großmutter ihre Zahnprothese aus dem Mund und machte mit der Prothese in der Hand eine Bewegung, als ob sie einen Stein schleudern würde. Als die Zigeunerin sah, wie Großmutter die Zähne aus dem Mund rausnahm, hatte sie den Eindruck, eine vom Teufel besessene Frau vor sich zu haben. Sie bekam es mit der Angst zu tun und spuckte immer wieder auf die Erde. Mit gewaltigem Geschrei und Fluchworten in ihrer Roma Sprache, packte sie mit beiden Händen ihren großen Rock, unter dem alle gestohlenen Sachen versteckt waren, und verlies im Hasentempo das Grundstück meiner Großmutter.

Irgendwann hörte ich die Geschichte über die Herkunft von Großmutters „Gebisses“, wie sie es sagte. Die Zeit zwischen dem Bürgerkrieg und dem 2. Weltkrieg, nannte man in Russland die „Dreißiger Jahre“. Im Jahre 1937 wurde mein Großvater verhaftet, man sagte damals einfach, er wurde genommen. Dann wusste jeder, dass der

(Staatliche Straflagerverwaltung) in der Regel für immer verschollen war. Meine Großmutter, Helene Kehler (geb. Peters.) - also Vaters Mutter, blieb, wie auch viele andere Frauen, als Witwe mit 5 Kindern zurück. Ihre materielle Lage war noch schlimmer als bei manch einem, weil sie nicht ihren Glauben an Gott, so wie viele anderen, verworfen hatte. Sie gab sich Mühe auch in der Kriegszeit christlich und ehrlich zu leben. Auch ohne Worte sprach ihr christlicher Wandel für sich und stach den anderen ins Auge, so dass manch einer beschämmt zur Seite schaute. Im Dorf, unter Leuten, die sie nicht mochten, weil sie nicht mitmachte, wurde sie „de öle Leuntje“ (das alte Lenchen) genannt. Zu allen Problemen, die sowieso schon da waren, kam noch eins dazu. Ihre Zähne wurden immer schlechter. Bald konnte sie nicht mal mehr die einfache karge Speise aus Kartoffelschale, Unkrautsamen und Brennessel, die überhaupt noch vorhanden war, essen. Die Kartoffelschale war übrigens ihr einziger Lohn. Sie kochte nämlich jeden Tag eine Kartoffelsuppe für die Schulkinder des Dorfes. Sie überlegte, wer ihr wohl helfen würde. Hier vor Ort auch in der Kreisstadt war niemand der ihr mit Geld oder Beziehung helfen konnte. Irgendwann im Sommer 1939, sagte sie sich: „Ich schreibe dem Staatsoberhaupt von Russland, dem „Vater aller Völker“, einen Brief. Schließlich hat er veranlasst, dass mein Mann vor zwei Jahren ohne jegliche Schuld und ohne Gerichtsverfahren verhaftet wurde. So tat sie es auch. Auf dem Briefumschlag schrieb sie mit ihrer Hand drei Worte, die sie aus einem Schulbuch abgeschrieben hatte: „Moskwa. Kreml. Stalin“. Es ist mir nicht bekannt, wie sie es geschafft hat den Brief abzuschicken. Eins ist klar, von zu Hause, aus dem Dorf, wäre der Brief nie ans Ziel gekommen.

Nach einiger Zeit kam wirklich eine Antwort. Dort stand, dass, wenn die Bürgerin Helene Kehler bis zu einem gewissen Prozent ohne Zähne ist, und das war sie, soll sie kostenlos einen Zahnersatz bekommen. Unter dem Dokument stand nicht ein blaues Siegel, wie üblich, sondern

Es war wie ein Wunder! Sie traute sich nicht es jemanden mitzuteilen. Nur die eigenen Kinder wussten Bescheid. Im Dorf gab es sowieso keinen Zahnarzt, darum entschloss sie sich mit dem Brief in die Gebietsstadt Orenburg zu fahren. Zunächst musste sie zu der Eisenbahnstation Nowosergejewka ca. 15 km. gehen. Die ersten drei Kilometer bis zum „Grejder“, d.h. Hauptstraße mit Profil (aufgeschüttete, erhöhte Straße), nahm sie ihre Tochter Helene als Begleitperson mit. Sie war gerade mal 9 Jahre alt. Die Tochter ging wieder zurück und sie wanderte weiter zu Fuß in die Kreisstadt. Dort stieg sie in den Zug und kam nach einigen Stunden wirklich in der Großstadt an. Weil sie perfekt russisch konnte - die Jahre in Sibirien waren nicht umsonst gewesen - fragte sie sich durch und fand das große Krankenhaus. Die Chefin aus dem Gesundheitsamt, empfing sie sehr unfreundlich, sogar aggressiv. In ihrem kleinen Büro bekam Großmutter es mit der Angst zu tun. Die Chefin redete immer wieder und drängte darauf, dass sie wenigstens die Hälfte der Unkosten einwilligt zu bezahlen. Sie überlegte: Wenn sie zu frech wird, könnte man ihr das Papier wegnehmen oder sie selber einsperren. Zu jener Zeit konnte keinem, der an der Macht war, ein Vertrauen entgegengebracht werden. Und so sagte sie zu der Frau: „Wie steht es da, die Hälfte oder alles?“ Die Frau erstach sie förmlich mit ihrem scharfen Blick und fragte immer wieder, ob sie nicht einverstanden wäre etwas anders die Sache mit der Finanzierung zu handhaben. Großmutter war eingeschüchtert, sie hatte Angst zu viele Worte zu machen, aber einen Satz wiederholte sie immer wieder. Diesen sagte sie nach jeder Frage: „Machen sie so, wie es im Papier steht“. Endlich platzte die Geduld der Frau. Sie schrieb sehr schwungvoll etwas über die Ecke des Dokuments und reichte es Großmutter über den Tisch. Mit dem Dokument in der Hand ging sie raus. Als sie aufs Papier sah, wurde ihr auf der Stelle klar, dass sie jetzt genau so schlau wie vorher war, und das nächste Problem hat. Das schnörkelhafte Gekritzeln der Beamtin konnte sie nicht lesen, obwohl sie bei weitem keine Analphabetin war. Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu ihrem

Quartier zu gehen. Sie hatte Unterkunft bei einer bekannten russischen gläubigen Schwester Tatjana Grigorjewna gefunden, die aus ihrem russischen Nachbardorf Jagodnoje stammte. Dort wurde mit gesamter Kraft aller Einwohner des Hauses der geheimnisvolle Satz entziffert. Er lautete ganz lakonisch: „Anfertigen, kostenlos“. Die Freude war groß!

Als der Zahnarzt das rote Siegel aus dem Kreml sah, wurde ihm ziemlich mulmig. Gleichzeitig motivierte es ihn die Aufgabe gewissenhaft zu erledigen. Er bemühte sich vortrefflich und gab sein Bestes bei der Anfertigung vom „Gebiss“. Obwohl die Zahnprothese sich zunächst ungewohnt und fremd im Mund anfühlte, sah sie gut aus, war stabil, und erfüllte ihren Zweck perfekt. Die Zahnprothese war sehr gut und überlebte später noch das 25 jährige Jubiläum seiner Herstellung. Jetzt konnte es nach Hause gehen.

Zuhause angekommen, wurde Großmutter sofort zur Verwaltung bestellt, die im Hause der Familie Hildebrandt untergebracht war. Die Leute aus der Kolchosverwaltung hatten nur eine Frage. „Wer war mit dir, als du vor zwei Wochen das Dorf verlassen hast?“ Ohne zu lügen sagte sie: „Meine Tochter.“ Die Männer im Büro wollten ihr nicht glauben. „Es kann nicht wahr sein. Wir sind extra auf den Dachboden gestiegen und haben aus dem Giebelfenster gesehen wie du mit einem staatlichen großen Mann mit Mantel und Hut das Dorf verlassen hast. Der Mann sah wie ein Beamter aus der Stadt aus, deswegen trauten wir uns nicht dich zurückzuholen.“ Nach langem erfolglosem Reden, langem Hin und Her, ließen sie Großmutter gehen. Als sie nach Hause kam, erzählte sie ihren Kindern die ganze Angelegenheit. Plötzlich fügte sie wie erleuchtet hinzu: „Jetzt weiß ich wer es war. Es war der Herr. Er hat einen Engel, vielleicht meinen Schutzengel in der Gestalt eines Mannes zu mir geschickt, obwohl ich ihn nicht gesehen habe. Damit hat er den Behörden die Augen geblendet, und ich konnte ungestört in die Stadt kommen. Der alte Gott lebt noch, ja, das hat der Herr für mich getan!“